

haben, liegen die Dinge im Argen. Bis 1924 wurden nur 12 Prozent des nutzbaren Landes wirklich bebaut und 1939 immer noch nicht mehr als 22 Prozent. Die philippinischen Inseln vermöchten mindestens ebensoviele Menschen zu ernähren wie Japan, hatten aber 1918 nur 10,2 Millionen und 1948 erst 19,2 Millionen Einwohner (vgl. *Anton Zischka*, *Asien*, Oldenburg 1950, S. 224). Fast noch übler als die geringe Nutzung ist die soziale Schichtung im Landbau. Auch auf den Philippinen steht einer verhältnismäßig geringen Zahl von Grundbesitzern eine besitzlose Masse von Landarbeitern gegenüber. Wie die meisten ostasiatischen Gebiete haben auch die Philippinen unter dem Krieg gelitten. Die USA stellten dem jungen Freistaat große Geldmittel zur Verfügung, die dem Wiederaufbau dienen sollten. Schließlich belief sich die Summe auf 1,4 Milliarden Dollars. Und das Ergebnis? Das Geld ist vergeudet worden, während die soziale Lage der unteren Volksschichten sich verschlechterte.

Anstatt den Banken, den Wucherern und Händlern Darlehen zu gewähren, müßte man mit den amerikanischen Mitteln tun, was seit Jahrzehnten versäumt worden ist: die landwirtschaftliche Nutzfläche vergrößern und die völlig veralteten und einseitigen Erzeugungsmethoden auf den heutigen Stand bringen. Weiter wäre eine Änderung der Steuerpolitik und die Auflockerung des Großgrundbesitzes durch Schaffung von Bauernstellen Gebot der Stunde. Denn die bisherige Versäumnis hat dazu geführt, daß weite Gegenden von kommunistisch geschürten Aufständen der Landleute bedroht werden, deren Lohn nach dem Urteil einer amerikanischen Kommission in vielen Fällen unter 'dem Existenzminimum liegt. (Vgl. Tibor Mende, „Vers une nouvelle attitude européenne en Asie“, in „Esprit“, Februar 1951, S. 201 ff.)

Wirtschaftliche und soziale Umschichtung in Innerafrika. Die Berührung mit den Europäern war schon seit Jahrhunderten schicksalhaft für den schwarzen Erdteil. Ehemals waren es Sklaven und Elfenbein, die von den Händlern gefragt und nach Übersee verfrachtet wurden. Sklavenjagd und Sklavenhandel sind — wenigstens offiziell — vorbei, der Handel mit Europa, Amerika und anderen Gebieten beschränkt sich auf die mannigfachen Landesprodukte und die Erzeugnisse der jungen Industrie — aber wiederum steht ein großes wirtschaftlich-soziales Übel zur Debatte. Es entstand durch die größeren Lebensbedürfnisse der Neger und durch die beginnende Industrialisierung. Schon immer hatten die fremden Kaufleute im Tausch mit afrikanischen Produkten Kleider, Decken, Geräte und ähnliches angeboten. Heute wünscht der Schwarze überdies Tabak, Seife, Zucker, und wo immer er glaubt, es sich leisten zu können, ein Fahrrad u. a. So ist durch seinen Umgang mit den Weißen das Verlangen nach den Gütern der Zivilisation gewachsen, die Mittel aber, sich diese Güter auf herkömmliche Weise zu beschaffen, sind nicht mehr geworden. Der Neger im angestammten Sippenverband, als Bauer und Viehzüchter, hat karge Einkünfte. Im Betschuanenland zum Beispiel hat die Eingeborenenbevölkerung zwischen 1938 und 1942 durchschnittlich jährlich 709955 Pfund ausgegeben, während der Ertrag des eigenen Landes nur 242500 Pfund betrug. In Französisch-Westafrika liegen die Verhältnisse noch schlechter. In einem für diese Gegend typischen Bauernhaushalt beliefen sich die Einnahmen vom Verkauf der überschüssigen Ernte auf jährlich durchschnittlich 368 Franken, während die Ausgaben in der gleichen Zeit 1487 Franken betrugen. Es handelt sich hier keineswegs um übertriebenen Aufwand, sondern um ganz normale, gewöhnliche Ausgaben. Ähnlich liegen die Dinge in Belgisch-Kongo.

Um den Fehlbetrag ihres Haushaltes zu decken, bleibt den Negern einstweilen nur die Arbeit beim weißen Herrn, vor allem in der Industrie. Daher Massenabwanderung der Arbeitstüchtigen in die neuerstandenen Industriezentren. Sie wer-

den entwurzelt, proletarisiert, leben in allerprimitivsten Massenquartieren, während zu Hause aus Mangel an jungen Arbeitskräften der Bodenertrag sinkt. Ungeheure soziale und sittliche Probleme ergeben sich aus dieser Lage; es wird außerordentlicher Anstrengungen der Kolonialregierungen bedürfen, um hier Wandel zu schaffen. (Vgl. *Osservatore Romano* vom 3. Okt. 1951, Nr. 229.)

Katholische Kirche und Rassenproblem in USA. Die Kirche in den Staaten beginnt das Negerproblem neu zu sehen und sich aktiver für seine Lösung einzusetzen. Diese Umstellung ist als eines der wichtigsten Ereignisse im kirchlichen Leben der USA in den letzten Jahren bezeichnet worden.

Es gibt in den USA 14 Millionen Neger. Von ihnen sind 7 Millionen Christen und nur 400000 oder $\frac{1}{35}$ katholisch. Diese geringe Verhältniszahl hat verschiedene Gründe: Der Großteil der Neger (77 Prozent) lebt im vorherrschend protestantischen Süden, während die katholische Kirche vor allem im Norden und dort wieder in den Industriestädten vertreten ist. Es fehlt an farbigen Priestern (in den ganzen Staaten gibt es nur 50). Schließlich scheint die freiere Organisationsform der Sekten (Baptisten, Methodisten) dem Temperament der Schwarzen entgegenzukommen.

Die kirchliche Arbeit unter den Negern verzeichnet bei den Katholiken einen jährlichen Zuwachs von 20000, davon 7000 bis 8000 Übertritte von Erwachsenen. An diesen Ergebnissen sind besonders beteiligt: die Steyler Gesellschaft vom Göttlichen Wort, die Josephiten und die Jesuiten. Der bekannteste Vorkämpfer für eine christliche Lösung des Rasseproblems ist P. John La Farge S.J., der seine ganze Kraft dieser Aufgabe gewidmet hat (vgl. seine Beiträge in dieser Zeitschrift: „Negerkultur in Nordamerika“, Bd. 118, 107—115, und „Die katholische Kirche und die nordamerikanischen Neger“, Bd. 119, 371—377). Seine Bücher und die von ihm begründete Zeitschrift „Interracial Review“ haben gute Arbeit getan. Die Katholiken suchen durch Vorträge, organisatorischen Zusammenschluß, durch Gemeinschaftslager von Farbigen und Weißen, vor allem durch Aufklärungsvorträge an den Universitäten der christlichen Auffassung zum Siege zu verhelfen.

Man muß eingestehen, daß das christliche Gewissen bisher diesem ernststen Problem gegenüber geschlummert hat. Auf evangelischer Seite ist der Großteil der Neger in eigenen Negerkirchen organisiert. Auch bei den Katholiken gab es verschiedentlich Trennung, entweder nach Kirchenschiffen, oder die schwarzen Katholiken hatten ihre eigenen Kirchen, Krankenhäuser und Schulen. Nun bahnt sich ein Umschwung an. Aus einem tieferen Verstehen der Kirche als des Mystischen Leibes Christi begreift man deutlicher, daß die bisherigen Lösungen unbefriedigend und zum Teil anstößig sind. Deutlich wird die neue Einstellung bei den katholischen Schulen und Universitäten, die nunmehr grundsätzlich ohne Unterschied den Schwarzen und den Weißen offenstehen. Auch die Priesterseminare und die Orden nehmen dieselbe Haltung ein. Sie wird in wachsendem Maß vom Episkopat des Landes gestützt.

Als Faktoren, die an der geistigen Wandlung gegenüber dem Rasseproblem beteiligt sind, muß an erster Stelle der Einfluß Papst Pius' XII. genannt werden. Der letzte Krieg führte viele Amerikaner in die weite Welt und ließ sie die universelle Katholizität der Kirche erleben. Die katholische Bewegung traf zudem mit einer ihr verwandten zusammen, die sich in den Staaten selbst gebildet hatte. Schließlich ist auf die systematische Arbeit der katholischen Presse hinzuweisen.

Der Rassegedanke ist damit noch nicht ausgestorben und wird weiter Zwittertracht säen. Aber P. La Farge kann doch sagen: „Er ist heute bereits überholt. Seine Stunde hat geschlagen. Die völlige Hineinnahme der Schwarzen in die katholische Kirche der USA ist für die Zukunft gesichert. Die rasseversöhnende Be-